



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jolanthes Hochzeit

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wundrung ihres Haushalts doch nur eine rühmliche, seltne Ausnahme zu sein scheine.

Kommen Sie nur öfter, sagte Dr. Brand beim Abschied, Sie werden sehen, daß Geschwindigkeit auch in Amerika keine Hexerei ist, daß in einem Lande, wo es heißt: Time is money, praktischer Neuerungsstimm einem über vieles Veraltete hinweghilft, und daß wir Wilden auch Menschen sind.

Bessere Menschen, berichtigte ich, denn sie gründen eine neue Art von Zivilisation in einer neuen Welt, ohne auf etwas Altem zu fußen, was sie vorgefunden hätten.

Das ist ja, was die Sache erleichtert und zugleich steigert, setzte der Doktor hinzu, in dem er mich hinausbegleitete; für solche Straßen, wie wir sie haben, so breit, so schön, für solche Bahnnetze, solche Parkanlagen ist in dem alten Europa gar kein Platz mehr.

Und für solch einen neuen Gesellschaftsaufbau erst recht nicht.

Damit trennten wir uns.



## Jolanthes Hochzeit



Jolanthe — wundervoller Name! Der Name gefällt mir „großartig.“ Wo in aller Welt habe ich ihn schon einmal gehört? Ah, ich hab's. In meiner Erinnerung taucht eine farbenprächtige Szene auf, ein weites Feld, auf dem die Fahnen lustig im Winde flattern, Tribünen, Zuschauer, Equipagen, edle Renner, Vollblut, Halbblut. Es war eines Nachmittags im vorigen Sommer, ich befand mich wie immer auf dem Sattelplatz am Totalisator, und Jolanthe hieß eines der „genannten“ Pferde im Besitz des Herrn von N., des bekannten Sportsman, das von dem Leutnant von S., dem berühmten Herrenreiter, geritten wurde. Mein Freund Meyer, der alle Sockeys kennt, hatte wieder das „riesige“ Glück, auf diesen Gaul zu setzen und zu gewinnen, während ich mein gewöhnliches Pech hatte. Der Name Jolanthe fiel mir damals auf, sie stammte, wenn ich mich recht erinnere, von dem Probepfeil aus der Cyprienne, und sie trug an jenem Tage den ersten Preis davon, den ein großes Privatgestüt gestiftet hatte.

Aber wohin gerate ich? Es ist rein zum Lachen, daß man so zerstreut sein kann. Ich bin ja nicht auf dem Sattelplatz, sondern ich sitze hier in unsrer Theaterloge, und was ich in der Hand habe, ist kein Rennprogramm,

sondern ein Buch oder vielmehr ein Büchlein. \*) Sollte der grellgelbe Umschlag an der Verwechslung schuld sein? Oder sollte ich Herrn von S., den Reiter der Jolanthe, mit Herrn Sudermann, dem Verfasser der Jolanthe, verwechselt haben? Aber wie ist mir denn? Auf dem Titel steht ja nicht bloß Jolanthe, sondern Jolanthes Hochzeit. Das ist was anderes, diese Jolanthe ist kein Pferd. Ich muß mich doch überzeugen und will schnell einmal in den paar Seiten herumbblätter. Ah, da steht schon: „Meine junge Vaterfreude — die [es ist eine »die«] wird schön und niederträchtig werden und wird mit den Weinen strampeln [strampeln, das muß ich noch einmal lesen] ihr Lebenslang [Lebe?] — die muß einen sehr poetischen Namen kriegen, dann steigt sie bei den Freiern im Preise — Thekla, Hero . . . Referendar — Rosaura, Carmen . . . Inspektor — und schließlich fand ich Jolanthe — das ist kitschlich [kitschlich!] und erhaben zu gleicher Zeit.“

Das genügt. Jolanthe ist eine anscheinend höchst interessante junge Dame. Ich werde mir während der Zwischenakte den Inhalt weiter zu Gemüte führen, das Buch ist nicht lang. Ach, die Genies von heute sind unbezahlbar, sie tischen uns Hochgenüsse auf und machen uns das Genießen so bequem.

Die Geschichte fängt schlecht an. Der alte Pütz wird begraben. Handkel, sein Freund und Gutsnachbar, erzählt es uns, wie Pütz begraben wird. Aber wie genau kennt Sudermann das menschliche Herz! Welch richtigen Ausdruck weiß er für unsre Empfindungen zu finden! Ist es nicht „schändlich,“ ist es nicht „einfach ekelhaft,“ daß wir sterben müssen? Es wäre der Gipfel aller unsrer modernen Errungenschaften, wenn unser einer, wenn die Elite der Nation nicht länger ins Gras zu beißen brauchte. Es ist nichtswürdig, daß man mit einemmal nicht mehr Punsch und Bowle mischen und keinen Skat mehr spielen soll.

Der alte Pütz hinterläßt einen Sohn Lothar, Leutnant bei den Gardedragonern. Handkel begleitet Lothar nach Hause — ein leeres Begräbnishaus, „einfach scheußlich.“ Sie besprechen die Verhältnisse, die keineswegs glänzend sind, da Pütz zwar für alles Trinkbare, aber nicht für die Bewirtschaftung Verständnis gehabt hat. Übrigens „verdient wird bei der Landwirtschaft nichts“; dasselbe wie Sudermann sagt jeder Fachmann, jeder mann erbt lieber einen Berg Papiere als einen Haufen Erde, schon der Bequemlichkeit wegen. Da außerdem Lothar „beim Gurgler drinsitzt,“ so empfiehlt ihm Handkel, den Abschied zu nehmen und das Gut selbst zu bewirtschaften; unter dieser Bedingung will er helfen und den Gurgler bezahlen. Der arme Junge wird wohl seine Uniform an den Nagel hängen müssen; wo bleibt nun „jener Garde-Chic,“ der ihn so prächtig kleidet?

\*) Jolanthes Hochzeit. Erzählung von Hermann Sudermann. Stuttgart, J. G. Cotta, 1892.

Hanckel, der gute Kerl, will auch versuchen, einen endlosen und kostspieligen Prozeß mit einem andern Gutsnachbarn, Herrn von Krakow auf Krakowitz, persönlich beizulegen. Das ist nicht leicht, denn der Krakow ist ein „Rauhbein.“ Alle Ausdrücke sind bei Sudermann mit peinlicher Naturtreue dem wirklichen Leben abgelauscht; durch das „Rauhbein“ ist man sofort über Krakow unterrichtet. Solche Wörter haben Hand und Fuß.

Das erste Kapitel ist aus, ich kann noch das zweite anfangen. Baron Hanckel erzählt, wie er auf Krakowitz Besuch gemacht hat. Der Krakow habe hinter der Szene laut über ihn geschimpft — dies Luder u. s. w. —, ihn aber dann sehr freundlich begrüßt und auf seine Vorhaltungen erwidert: „Die Thüren taugen nicht.“ O dieses Sudermannsche Nicht! Bald sagt er nichts, bald sagt er nicht, aber wo er nicht sagt, da gehört auch wirklich nicht hin. Dies Nicht wirkt erhebend und erwärmend. Dabei versteht Sudermann selbst ein „Rauhbein“ interessant zu machen, indem er seine obere Partie herausstreicht: „rund, fett, mit D-Beinen — und auf diesem Wanst ein richtiger Apostelkopf. Entweder Petrus oder vielleicht Andreas oder sonst einer.“ Nun, welcher Apostel es war, dem Krakow ähnlich sah, ist mir gleich, aber daß er überhaupt wie ein Apostel aussah, das ist „großartig.“ Aha, jetzt kommt die Baronin, des Rauhbeins Gemahlin — eine Null, und dann kommt — sie, Jolanthe! Ausgezeichnet, prachtvoll! So etwas hab ich mein Lebtag nicht gelesen. Nur ein Kenner ersten Ranges kann so etwas zu Stande bringen. So eifrig und so lange ich auch meine Studien auf den Kennplätzen betrieben habe, ich könnte kein Pferd so gut beschreiben, wie dieser Sudermann ein Weib. „Kasse, meine Herren, Kasse! . . . ein Körper wie 'ne junge Königin . . . das Haar losgelöst in tausend Wirbeln und Wickeln — goldbraun, wie so die Mähne von einem Berber . . . der Hals weiß und üppig mit einem leichten Kropfansatz . . . der Busen nicht zu hoch, aber breit ausgelegt mit seitlichen Wölbungen, was wir beim Pferde eine Löwenbrust nennen . . . und wenn sie atmete, schien der ganze Körper mitzuatmen, so mächtig wälzte sich die Luft durch diesen jungen, edelschlächtigen [edelschlächtig ist ausgezeichnet!] Organismus . . . Fesselgelenke [Fesselgelenke!] elegant . . . Beckenbildung“ u. s. w. Nur ein erfahrener „Züchter“ kann eine so tadellose Beschreibung der Gattung liefern. Ach, wie schade! Es klingelt, der Vorhang geht in die Höhe, ich muß eine Pause machen.

Wo war ich doch stehen geblieben? Jolanthe ging als erste über die Bahn — ach das dumme Ballet hat mir den Kopf ganz verdreht. „Züchter,“ „Exemplar“ — richtig, hier wars. Krakow renommirt: „Das ist mein Werk . . . das hab ich zu Stande gebracht . . .“ Mit welcher Geschicklichkeit werden wir hier vom Pferd auf den Menschen gebracht, und umgekehrt.

Sie setzen sich an den Kaffeetisch, und Jolanthe wirft dem alten Hanckel verliebte Augen zu, sodaß ihm ganz schwindlig wird. Nun kommt die Stelle,

die ich schon kenne, wo Krakow erklärt, warum er sie Jolanthe genannt habe, wegen der Referendare, Inspektoren u. s. w. Dann fängt Handel an von dem Prozeß mit Bütz zu sprechen, Krakow wird rauhbeinig, wie er den Namen hört, Handel wird ärgerlich, er verabschiedet sich, Jolanthe begleitet ihn hinaus und bittet ihn, wiederzukommen.

Jolanthe hats ihm, dem Alten, angethan. Doch dank seinem Spiegel, der ihm durchaus nicht schmeichelt, nimmt er sich vor, kein Esel zu sein und sich seinem harten, schmalen Junggesellenbett nicht untreu machen zu lassen, selbst von einer nicht, die „Jolanthe heißt und als edelstes Vollblut auf Gottes schöner Weide herumläuft.“ Mit diesen guten Vorsätzen kriecht er zu Bett.

Wie herrlich ist die Mischung von Alltäglichkeit, Vernunft und ein bißchen Rührung, mit der dieses Kapitel schließt! Doch schnell weiter zum nächsten!

Lothar meint, Handel solle doch noch einmal nach Krakowitz hinüberfahren, und Handel thuts. Nun wirds fein oder, um mit Sudermann zu reden, „scheußlich fein“: „Mollige Emotion von Weibernähe.“ Die alten Herrschaften schlafen, Jolanthe geht „in Mullkleide“ mit Handel allein in den Garten. Da giebt es eine „schummrig“ kühle Laube, wo man ungestört ist. Aber wie hineinkommen? Die Laube ist fast vollständig „verwachsen.“ Doch wo ein Wille ist, ist auch ein Weg; Sudermann nimmt dies Hindernis mit eleganter Leichtigkeit. Jolanthe wirft sich auf die Erde und kriecht — kriecht! — durch ein kleines — kleines! — Loch in das Dickicht hinein. Freiherr von Handel kriecht „auf allen vieren“ hinterher. Solch ein „scheußlich feines“ Laubenrendezvous ist der Gipfel aller Kunst. Ich bin doch gespannt, wie die Geschichte weiter geht.

Jolanthe „wischt sich mit ihrem Taschentuch um den Hals herum bis unter den schweißfeuchten Tailensaum“ — *naturalia non sunt turpia* —, sie ist müde, sie will schlafen, Handel soll die Augen zumachen und auch schlafen. Was wird das geben?

Es kommt anders, als man denkt. Jolanthe erklärt sich; ihr Vater, sagt sie, habe ihr befohlen, dem Baron den Kopf zu verdrehen, damit er um sie werbe. Sie will ihm gehören, wenn er sie trotz dieser Aufklärung will, sie wirft sich ihm aus Stolz und Verzweiflung an den Hals, und er willigt ein, er sagt ja, giebt ihr aber acht Tage Bedenkzeit.

Ist es nicht „großartig,“ wie dezent dieser Sudermann ist? Ich wollte schon einen schlechten Begriff von ihm bekommen, aber er hat uns nur deshalb auf allen Vieren in die Laube geführt, damit wir den Edelmut des Barons und der Jolanthe um so mehr bewundern — ein ganz neuer, ein genialer Trick! Ein einziger solcher Trick kann das Rennen zu Gunsten des Reiters entscheiden. Mit Kriechen uns zu imponiren, das kann nicht jeder. Ich will doch sehen, ob sich die beiden durch dieses Kriechen kriegen; mit dem nächsten kurzen Kapitel kann ich noch fertig werden.

Lothars Urlaub ist abgelaufen, er reist nach Berlin zurück. Handel erhält wirklich am Morgen des achten Tages brieflich Jolanthes Ja. Er fährt hinüber, um bei ihrem Vater um ihre Hand anzuhalten. Der schäbige Alte legt sich aufs Handeln und sagt erst zu, nachdem der geringgesehene reiche Bewerber auf jede Mitgift verzichtet hat.

Sie werden nun wohl bald Hochzeit machen, doch es beginnt eben ein neuer Akt, ich will die Hochzeit nachher lesen. — Weiß ich doch wirklich nicht, ob mir Sudermann besser gefällt oder diese Ausstattungsoperette mit ihren „effektvollen“ Balletteinlagen. Jedenfalls weiß ich, daß, wenn mir Sudermann so behagt, ihm allein das Verdienst gebührt. Er hat es verstanden, sein Buch mit derselben Atmosphäre zu erfüllen, die uns, die bessere Gesellschaft, überall umgiebt. Sudermann gehört zu uns! Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie wenig er uns mit all jenen Nebendingen behelligt, worauf andre Erzähler von geringerer Begabung so viel Gewicht legen. Es verrät einen hervorragenden, ganz auf der Höhe der Zeit stehenden Geschmack, daß wir hier nicht mit veralteten Dingen, wie Charakterzeichnung, Gedankenentwicklung und ähnlichem belästigt werden. Wie schwierig mag es sein, diese absolute Charakterlosigkeit herzustellen, wie viel Mühe mag es gekostet haben, die Gedanken, die sich bisweilen störend einzudrängen suchen, völlig auszumerzen! Dafür sind die Hauptsachen, die anderswo gröblich vernachlässigt zu werden pflegen, hier nach Gebühr berücksichtigt. Die Hochzeitsvorbereitungen, die ich eben lese, sind genau so wie damals, als sich Oskar und Adele vermählten. Ich weiß mich der vielen Beratungen über die Aussteuer, die Zimmerausstattung u. s. w. noch genau zu erinnern. Sudermann hat dieses Fach offenbar gründlich studirt. In der Frage der Schlafstubeneinrichtung scheint er mir geradezu ein Sachverständiger ersten Ranges zu sein. Ich glaube, diese Bettenphilosophie gehört mit zu dem, was man jetzt Milieu nennt; ich müßte mich sehr irren, wenn das Milieu nach den Vorschriften der modernen Ästhetik, die für klassische Werke wie Jolanthe gelten, nicht immer der wichtigste Teil der ganzen Erzählung wäre. Doch dem sei, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß man sich auf diese Weise mühelos eine Menge nützlicher Kenntnisse und einen hohen Grad von Bildung erwirbt. Die besten Betten kommen natürlich aus den Berliner Magazinen; die Herstellung der feinsten Betten, die auf besondere Bestellung und nach eignen Zeichnungen gefertigt werden, dauert über sechs Wochen.

Täglich überreicht nun Handel seiner jungen Braut frische Blumen, die mit der Bahn kommen, und bald kommt auch der Hochzeitstag. Eine fidele Hochzeit! Trauung durch den Pfarrer, der „eine tüchtige Amtsmiene macht und die weiten Ärmel des Talars wie ein Tausendkünstler zurückstreicht, wenn er zaubern will.“ Handel bezechet sich bei Tisch, bringt in der Bezechtheit einen Toast auf seine junge Frau aus, wird schleunigst aus dem Saale ge-

schafft und befindet sich, als er erwacht, in der Damengarderobe! Dann setzt er sich mit Jolanthe in den Wagen, um davonzufahren, Schwiegervater Krakow, der heftig tempelt, um „die Hochzeitskosten herauszuschlagen,“ unterbricht sein Spiel, um seiner Tochter schnell Lebewohl zu sagen, indem er einige unpassende Worte redet.

Es ist klar, daß hier Sudermann das Landleben nach der Natur hat zeichnen wollen. Bei uns in der Stadt geht es ja im wesentlichen eben so zu, nur daß wir uns in etwas feineren Formen bewegen; wir trinken Sekt, ohne rauhbeinig zu werden. Aber mit welcher Sicherheit weiß Sudermann diese kleinen Unterschiede zwischen Land- und Stadtleben zu finden! O, er kennt seine Leute.

Die Hochzeit ist vorbei, und doch kommt noch ein Kapitel zum Schluß. Wozu? Während Handel und Jolanthe im Wagen nach Hause fahren, überfällt den „armen alten Kerl,“ der keine „heilige Kraft“ und kein „bisches Jugendbrunst“ mehr hat, ein aufrichtiges Gefühl des Mitleids [Mitleids!] mit dem „armen Ding.“ Sie nähern sich dem Herrenhaus von Ilgenstein, die Gutsleute haben sich versammelt und lärmen und rufen Hurra. Lothar ist auch dabei, er brennt ein Feuerwerk ab. Nun muß die Geschichte doch bald zu einer Lösung kommen, da nur noch einige Seiten übrig sind. Ah — ich verstehe — Lothar! Lothar wird von Handel gebeten, ihm zu helfen. Eine „brillante Pointe.“ „Aber ich alter Krauter — sagt Handel — schäme mich, meine Hilflosigkeit zu bekennen. Und meine Angst hat ja auch Lothar, um sich an ihn anzuklammern.“ Meine Angst hat Lothar? Das muß ich nach den Regeln der hohen Schule konstruieren. Nicht wahr, Lothar ist das Objekt, an das sich in seiner Angst das Subjekt Handel klammert? Die Sache wird wirklich gut; sollte Lothar schon jetzt das Amt des Stellvertreters übernehmen?

Handel geht aus dem Zimmer, um Cigarren zu holen, und wie er zurückkommt, was sieht er? Lothar und Jolanthe „sitzen still und steif auf ihren Plätzen wie zuvor, aber sie haben die Augen sozusagen in einander getaucht mit einer solchen wilden, verzweifelnden, wahnsinnigen Glut, wie ich deren (?) menschliche Blicke nie für fähig gehalten habe (habe!). Es war, wie wenn zwei Flammen in einander spritzen! Also da hatt' ich die Bescherung. Noch war sie nicht mein Weib . . . Der Ehebruch saß schon im Hause . . . Was stört uns der fremde, alte Mann?“

Welche Enttäuschung! Wieder habe ich mich von diesem Sudermann auf Blatteis locken lassen; ich habe zwischen den Zeilen gelesen, denn es sah ganz so aus, als ob Sudermann verlangte, ich sollte lesen, wie ich gelesen habe, und doch habe ich falsch gelesen, ich habe die Lösung nicht erraten. Mit welcher Kunst hat Sudermann die ganze Haupthandlung bis zum Schluß aufgespart, um die vollste Wirkung zu erzielen! Ich habe ihm Unrecht gethan,

er ist auch hier wieder dezent, „riesig“ dezent, so dezent, wie es sich für unsereinen gehört. Denn aus dem Ehebruche wird nichts, es kommt viel rührender.

Handel sagt zu Lothar, er möge heimgehen. Da fällt Jolanthe Lothar zu Füßen und schreit: „Du darfst nicht sterben.“ Sie hatten sich schon immer geliebt, aber sich wegen des Prozesses Krakow contra Büß nicht sehen, nicht sprechen und nicht heiraten können. Nun, am Schluß der Geschichte, läßt Sudermann seinen Lothar doch so viel Charakter haben, daß er beabsichtigt, sich zu töten. Jolanthe hätte sich hernach ebenfalls getötet. Aber womit? Mit Blausäure. Ei, der Deiwel! sagt Handel. Großartig ist es, auf welche Weise Sudermann die junge Dame vom Lande in den Besitz von Blausäure zu setzen weiß. Blausäure mußte es unbedingt sein, nichts andres, denn sonst wäre die Geschichte nicht „scheußlich fein,“ sondern ganz gewöhnlich gewesen. „Ein Tanzstundenfreund, welcher (!) Chemiker war, und dem (!) sie den Kopf verdreht hatte, hatte ihr auf ihre Bitten das angenehme Wässerchen vor Zahren zum Geschenk gemacht.“ Wieder ein Zuwachs meiner Kenntnisse: Blausäure verdirbt in Zahren nicht.

Was thut nun der edle Handel? „Du Naschröt,“ sagt er zu Lothar, „mach du, daß du nach Hause kommst!“ Darauf kutschirt er Jolanthe noch in selbiger Nacht zu seiner Schwester auf ein Nachbargut, wo sie verweilen soll, bis die Scheidung vollzogen ist. Er selbst schläft dann in seinem Bett allein, wie der Papst in dem Studentenliede.

Welch ein idealer Schluß! Was hat Sudermann aus einem im Grunde doch recht dürftigen Stoff, den ein Reporter in zwanzig Zeilen abgethan hätte, zu machen verstanden. Ich bewundre ihn. Aber Genie ist eben Genie; wers hat, der hats. Wie es ein solches Genie macht, das ist natürlich sein Geschäftsgeheimnis. Gewöhnliche Sterbliche können so etwas wie Jolanthes Hochzeit nicht machen. —

Die Hochzeit ist aus, der Tanz auch, und das Buch auch. Rasch stecke ich es ein, denn das Publikum räumt schon das Parkett, die Ränge und Galerien und drängt hinaus auf die nüchtern blickende Straße. Ich glaube fast, es ist ein Glück, daß solche Bücher so kurz sind. Zuweilen übersfällt mich, ich weiß nicht wie, ein Ekel vor dem öden Zeitvertreib des Gesellschaftslebens; ich möchte nicht immer Jolanthe und dergleichen lesen und sehen, denn der Nachgeschmack ist gar zu schlecht. Ich staune die modernen Propheten an, die ihre Sachen so schön herauszuputzen verstehen, aber ich frage mich manchmal unwillkürlich, ob die Sachen nicht lauter unechte, verfälschte Ware sind. Wenn mich hinterher der Ekel überkommt, ist es mir, als ob mich die Sudermanns mit aller Gewalt trotz meines Sträubens in finstre Tiefen hinunterzerren wollten, während ich doch eine unvertilgbare Sehnsucht nach lichten Höhen in mir verspüre. In dieser Stimmung, ich kann mir nicht helfen, er-

scheint mir der „große“ Sudermann unendlich klein. Der Rückschlag ist so stark, daß ich den, dessen Kunstfertigkeit mich eben noch blendete, nun recht geringschätze, weil ich die Hohlheit des Inhalts gewahr werde. Wäre es nicht trostlos, wenn der Garten der deutschen Litteratur so wurmfressige Früchte in Menge hervorbrächte? Würde das nicht vielleicht unser Verderben bedeuten?



## Seila die Katzenprinzessin

Ein Märchen von Julius Haarhaus

(Fortsetzung)



Als sich Justus wieder in die Stube wandte, sah er das Mädchen neben sich stehen. Sie hatte sich erhoben und den Schleier ganz zurückgeschlagen, sodaß er nun auch den schönen Hals sehen konnte, den ein Halsband von prächtigen Korallen schmückte.

Nimm meinen Dank dafür, daß du den Bann gebrochen hast, sagte sie freundlich, und laß mich dir die Geschichte meiner Leiden erzählen.

Justus wollte ihre Hand ergreifen. Aber sie wich schnell zurück, und ihre Augen nahmen einen eigentümlich traurigen Ausdruck an. Du darfst mich nie berühren, sonst bin ich dem alten Zauber wieder verfallen, und wer weiß ob ich dann noch einmal erlöst werden kann! Also hüte dich!

Sie schritt auf das Sofa zu, schwang sich auf eine der hohen Armlehnen und bat den jungen Gelehrten, sich in seinem Sessel am Schreibtische niederzulassen. Dann begann sie:

Du siehst in mir die Prinzessin Seila, die Tochter des Sultans Achmed von Alkonda, den man in den Ländern des Aufgangs den Glücklichen nennt. Sicherlich ist der Ruhm seines Namens bis zu den Reichen der sinkenden Sonne gedrunken.

Sultan Achmed? entgegnete Justus mit unverhohlenem Erstaunen. Ich habe wohl von einem Herrscher dieses Namens gelesen, aber es ist länger als ein Jahrhundert her, daß er gelebt hat.

Das Mädchen seufzte. Länger als ein Jahrhundert? Ich hatte es vergessen! Und doch ist mir, als wäre der Aldebaran nur einmal aufgegangen und wieder verblichen seit jenem Tage, da ich meinen teuern Vater im Hafen von Saffa zum letztenmale sah! Doch höre weiter. Ich war erst sechzehn Jahre alt und hatte die Gärten des väterlichen Harems mit ihren Cypressen